

Zeitschrift: Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde
Band: - (1941)
Heft: 12

Artikel: Archäologisches aus der Gemeinde Misox
Autor: Burkart, W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-397128>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BÜNDNERISCHES MONATSBLATT

ZEITSCHRIFT FÜR BÜNDNER.

GESCHICHTE, LANDES- UND VOLKSKUNDE

HERAUSGEGEBEN VON DR. F. PIETH

—→ ERSCHEINT JEDEN MONAT ←—

Archäologisches aus der Gemeinde Misox

Von W. Burkart, Chur

Selbst wenn das Gemeindegebiet von Misox nie ur- und frühgeschichtliche Funde geliefert hätte, müßte auf damalige Besiedlung jenes Talabschnittes geschlossen werden; zunächst schon mit Rücksicht auf die zahlreichen archäologischen Vorkommnisse in andern Gemeinden des Misoxertales, in Cama, Roveredo, San Vitore, Santa Maria und speziell in Castaneda, dann aber auch besonders im Hinblick auf seine Lage am Südfuß des so leicht begehbaren Bernhardinpasses, der gewiß zu allen Zeiten eine bedeutende Rolle gespielt hat und nur heute – im Zeitalter des Verkehrs! – das Dasein einer Paßstraße zweiten Ranges zu spielen gezwungen ist. Auch die günstigen klimatischen Verhältnisse mußten eine weiter talwärts wohnende Bevölkerung an sich ziehen. Während beim Kastell Misox in fast 800 m Höhe an geschützten Lagen noch Feigen und Lorbeer zu gedeihen vermögen und die darob liegenden Terrassen sich für Ackerbau recht gut eignen, breiten sich auf den obern Talstufen von Pian San Giacomo und weiter oben vom Kurort San Bernardino bis auf die Paßhöhe die schönsten Maiensässe, Berggüter und Alpweiden aus, die ungezählten Herden gutes Futter zu liefern vermögen.

Tatsächlich ist nun auch eine frühe Besiedlung von Misox durch zahlreiche Funde belegt, und es soll der Zweck dieser Studie sein, alle diese Zeugen im Zusammenhang einer kritischen Betrachtung

zu unterziehen, womit auch verhindert werden soll, daß die Kenntnis über einzelne derselben verloren geht. Soweit es sich um solche handelt, die vor dem Jahr 1903 eingetreten sind, kann auf Prof. Heierles „Urgeschichte Graubündens“ verwiesen werden, wo sie unter Vorweisung vieler Bilder eingehend besprochen sind; doch sollen die wichtigsten derselben nachstehend zur Abrundung des Gesamtbildes herangezogen und kurz beschrieben werden.

Als einziges steinzeitliches Artefakt aller bündnerischen Südtäler hat Misox ein Steinbeil geliefert, das 1909 bei der Ausräumung des Kastells zum Vorschein kam. Es besteht aus Variolith, hat eine Länge von 11,5 cm, eine stark gewölbte Schneide von 6 cm Breite und ist von flacher Form mit spitzem Nackenende. Dieses Steinbeil ist offenbar im ausgeräumten Burgschutt und nicht etwa in einer ältern Kulturschicht gefunden worden und dürfte somit kaum an primärer Stelle gelegen, sondern in späterer Zeit einmal aufs Schloß gelangt sein. Jedenfalls ist es nicht angingig, dieses Einzelfundes wegen auf steinzeitliche Besiedlung des Hügels zu schließen, wenn anderseits dessen prähistorische Benützung auch keineswegs abzulehnen ist. Auffallenderweise liegen dagegen aus der Bronzezeit gar keine Funde aus der Gemeinde Misox vor, während z. B. Lostallo ein Beil geliefert hat und in San Vittore sogar eine Siedlungsstelle mit Keramik und einem Bronzebeil bekannt ist.

Auch die nun zahlreich auftretenden Artefakte aus der Eisenzeit gehören in die spätere Phase dieser Kulturperiode, d. h. in die zweite Hälfte des letzten Jahrtausends vor Christus und leiten sogar kontinuierlich in die römische Zeit hinüber. Das Zentrum dieser Funde liegt bei Anzone, wo die unter diesem Dörfchen sich ausbreitenden Terrassen ein größeres Grabfeld in sich bergen. Schon beim Bau der Bernhardinstraße 1818 wurden dort 24 Gräber entdeckt, deren Inventare aber leider nicht erhalten geblieben sind; weitere wurden dann 1884/85 und in geringerem Maße 1933 freigelegt, deren Artefakte teils ins Rätische Museum in Chur, teils ins Schweizerische Landesmuseum in Zürich gelangten. Aus Heierlis „Urgeschichte Graubündens“ geht hervor, daß es sich um sog. Steinkistengräber gleicher Form wie diejenigen Castanedas handelte, daß sie zahlreiche Tonkrüge, selten Bronzegefäße, viele bronzene Fibeln verschiedener Formen – darunter eine Art, wie sie nur von Misox bekannt ist –, Armbänder und andere

Schmucksachen, dann auch eiserne Messer und Schwerter enthielten. Einzelne Gräber lieferten auch frühe römische Kaiser-münzen und überhaupt römischer Zeit entstammende Töpfereien, so daß einwandfrei feststeht, daß jene Nekropole vom 4. Jahrh. v. Chr. bis ins 1. Jahrh. n. Chr. ununterbrochen in Gebrauch ge-standen hat, womit natürlich auch die dauernde Besiedlung be-wiesen ist. Leider sind keine dieser Gräber fachgemäß untersucht worden, so daß genauere Details über einzelne Grabinventare und Beobachtungen über Grabriten nicht bekannt sind. Die Siedlung selbst darf erfahrungsgemäß auf den Terrassen des heutigen Dörf-chens Anzone oder in dessen Nähe vermutet werden, wo der Schrei-bende 1936 als Oberflächenfund eine eisenzeitliche Topfscherbe aufgehoben hat.

Bei Andergia, linksseitig der Moesa gelegen, ist 1885 so-dann unter heute nicht mehr genau bekannten Fundumständen eine Steinplatte – ursprünglich wohl Grabplatte – entdeckt wor-den, welche die Inschrift IOCVI VTONOIV : RINIADI trägt. Diese Inschrift soll sprachliche Verwandtschaft mit solchen süd-lich des Monte Ceneri zeigen; sie muß nach Prof. Oechslis Aus-führungen in „Urgeschichte Graubündens“ wohl schon der römi-schen Zeit entstammen, und mit großer Wahrscheinlichkeit darf bei Andergia somit auch ein eigentliches Grabfeld erwartet werden, wozu wiederum eine Siedlung gehören muß. Der Inschriftstein ist im Gemeindehaus Misox eingemauert, wo er jederzeit besichtigt werden kann.

Ein drittes Fundzentrum ist die Gegend von C r e m e o - B e - n a b b i a unterhalb des Hauptdorfes Misox. Dort zieht sich beid-seitig der Straße ein ausgedehntes Grabfeld hin, das zu verschie-denen Malen Funde geliefert hat, wie Fibeln, Ohrringe mit Bern-steinperlen, römische Münzen und als bedeutungsvollstes Stück 1885 im Campo grande südlich von Benabbia eine Steinplatte mit der Inschrift

VALAVNAL
 RANENI

d. h. VALAVNAL RANENI. Die ca. 70 cm lange und 25 cm breite Gneisplatte wird im Rätischen Museum in Chur aufbewahrt; sie dürfte als Deckplatte auf einem Steinkistengrab gelegen haben, kann aber auch als eigentlicher Grabstein oder „Stele“ gedient

haben, wie sie in ähnlicher Form – aber ohne Inschriften – in den eisenzeitlichen Nekropolen von Gudo und Locarno in ihrer ursprünglichen Stellung aufgefunden worden sind. Obige Inschrift, zuerst von P. C. Planta im Anzeiger für schweiz. Altertumskunde V 1885 p. 176 publiziert, setzt sich aus rein sog. nordetruskischen Buchstaben zusammen und ist der Sprache nach wohl lepontisch und darum sicher älter als diejenige von Andergia; sie dürfte aus dem 1. oder 2. Jahrh. v. Chr. stammen. Leider ist damals die Fundstelle nicht genauer untersucht worden, womit keine dazugehörenden Beifunde vorliegen, die eine genaue Datierung zuließen. Aus dem gleichen Grabfeld ist eine Steinplatte bekannt – sie liegt auf der Straßenmauer oberhalb Benabbia –, die eine sauber gearbeitete konische Durchlochung aufweist, über der der Schädel eines Bestatteten gelegen haben soll. Aus allen Fundumständen scheint hervorzugehen, daß auch die Nekropole von Benabbia von der Eisenzeit bis in die römische Periode hinein benützt worden ist, wobei ihr Beginn vielleicht erst ins 2. Jahrh. v. Chr. zu setzen wäre. Abklärend könnten nur systematische Grabungen wirken, die hier gewiß sehr erfolgreich wären und sehr zu empfehlen sind, allein schon im Hinblick darauf, daß weitere Inschriften gefunden werden könnten. Die dazugehörige Siedlung kann auf den schönen Terrassen bei Cremeo oder, wofür gewisse Anzeichen vorliegen, auf dem Hügel „Gorda“ östlich der Straße gesucht werden, worüber an späterer Stelle mehr gesagt wird.

Mit diesen Fundkomplexen, die an die Namen Anzone, Andergia und Benabbia gebunden scheinen und seit 1900 nur unwesentliche Ergänzungen erfahren haben und übereinstimmend in die römische Epoche hinüberleiten, sind die prähistorischen Kulturrelikte der Gemeinde Misox erschöpft, dagegen haben sich gerade in den letzten Jahren mehrere interessante Funde eingestellt, die die Besiedlung noch über die römische Periode hinaus in das frühe Mittelalter hinein verfolgen und beweisen lassen.

Beim Bau des Weges von der Landstraße zum Lago d'Osso wurde der Erde eine bronzene Glocke mit sechseckigem Querschnitt enthoben; Höhe 5,2 cm, größter Durchmesser 4,2 und kleinster 3,5 cm. Der Klöppel, welcher nach Rostansätzen zu schließen aus Eisen bestand, fehlt. Diese Glocke ist römischer Herkunft und ihre Anwesenheit am Lago d'Osso in 1664 m Höhe

über Meer kann nur auf zwei Möglichkeiten zurückgehen; entweder stammt sie von einer dort weidenden Herde – wobei in erster Linie an Ziegen zu denken ist – oder aber von durchgezogenen Saumtieren. Bei letzterer Annahme wäre dies der erste wirkliche Beweis eines Verkehrs über den Bernhardinpaß in römischer Zeit, nachdem die Überzeugung schon lange Platz gegriffen hatte, daß dieser Paß selbst schon in urgeschichtlichen Zeiten, speziell während der Eisenzeit, benützt worden ist. Es sind ganz besonders die Gräberfunde in Luvis und bei Darvela im Oberland mit ihrem Bernsteinschmuck, die in ihrer Herkunft nach der eisenzeitlichen Südkultur deuten. In Begleitung der Glocke soll noch ein messerartiges Instrument gefunden worden sein, das aber leider wieder verloren gegangen ist; die Glocke befindet sich in Privatbesitz.

Unvermutet stieß der Schreibende bei der Untersuchung frühgeschichtlicher Gräber auf dem Hügel Gorda halbwegs Misox-Kastell auf römische Siedlungsspuren, indem sich der ganze Boden als mit Topfscherben und Tierknochen durchsetzt zeigte, die mit dem Grabfeld in keiner näheren Beziehung stehen. Eine Scherbe hatte sich komischerweise in der Hirnhöhle eines der gehobenen Schädel vorgefunden, wohin sie durch den Erddruck gelangt ist. Diese Topfscherben sind frührömischen Alters und teils sogar – wie auch eine bearbeitete Knochenspitze – von prähistorischem Charakter und sie lassen mit aller Sicherheit darauf schließen, daß in der Übergangsperiode von der Eisen- zur römischen Zeit und vielleicht sogar schon vorher auf dem Hügel eine Siedlung einheimischer Bevölkerung bestanden hat. Gegen die Annahme, es könnten Römer dort gewohnt haben, spricht das Fehlen jeglichen Mauerwerkes. Man wird kaum fehlgehen, wenn man diese Siedlungsreste mit den westlich des Hügels liegenden Gräbern in Verbindung bringt, die, wie schon erwähnt, ebenfalls eisenzeitliche und römische Artefakte lieferten.

In den gleichen Fundkomplex dürfte auch das Grab gehören, das mit einem Stein bedeckt war, der heute im Treppenhaus des Gemeindehauses aufbewahrt wird. Die damals dem Grab zugekehrte Seite dieses Steines weist in eingegrabenen Rillen einen Kreis von 38 cm Durchmesser auf, der mit drei Schräglinien quer geteilt ist. Der darunter Bestattete soll eine römische Münze im Munde getragen haben, womit das römische Alter des Grabes eindeutig bewiesen ist.

Während aus der spätrömischen Zeit, d. h. dem 3., 4. und 5. Jahrh. n. Chr. keine sicher datierbaren Funde vorliegen — ohne daß deswegen auf Nichtbewohnung geschlossen werden dürfte —, ist die Völkerwanderungsperiode wiederum mit mehreren interessanten Kulturrelikten belegt. Auf dem oben erwähnten Hügel Gorda ist nach Abgang der Siedlung eine Nekropole angelegt worden, wohl von Leuten, die auf den Terrassen ob Benabbia siedelten. Schon öfters waren bei Feldarbeiten sog. Plattengräber zerstört worden, die keine Beigaben enthalten haben sollen; die genaue Untersuchung von zwei Grabstätten im Oktober 1936 hat dann aber folgendes ergeben: Das Plateau ist ziemlich dicht mit nicht parallel und nur ca. 40 cm unter der Oberfläche liegenden, sorgfältig erstellten Plattengräbern belegt, die auch einen schön gefügten Boden aus Steinplatten besitzen. Das eine der beiden Gräber barg tatsächlich nur ein guterhaltenes Skelett mit Kopf- lage im Süden, das andere, nach Westen orientierte, lieferte hingegen an Grabbeigaben:

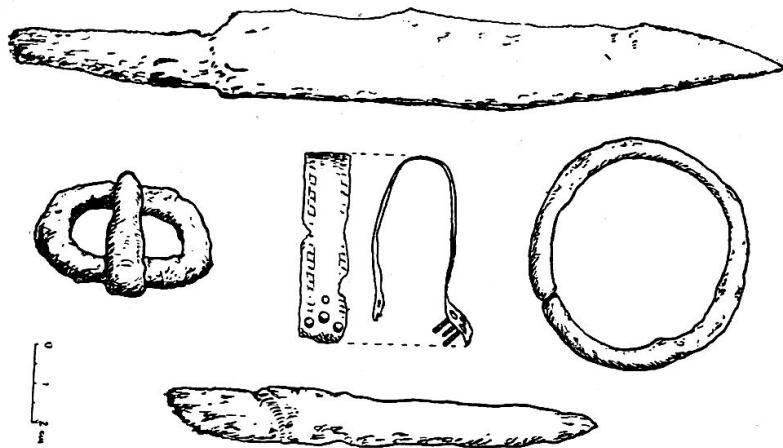


Abb. 1

ein Eisenmesser mit kleinen Resten eines Holzgriffes und einer hölzernen Scheide,
 eine bronzene Zwinge,
 einen eisernen Gürtelring mit leicht übereinander greifenden Enden,
 eine eiserne Gürtelschnalle,
 ein weiteres Eisenstück, einem kleinen Messer ähnlich, aber ungeschärft.

(Inventar Nr. III H. 84 a—e des Rätischen Museums.)

Die Zwinge hat einst die Scheideöffnung umspannt und war mit drei Stiften geheftet. Die eine Flachseite ist längs der Ränder mit zwei Reihen schiefstehender Striche hübsch verziert. Alle Objekte lagen in der rechten Hüftgegend. Dazu war reichliche Kohlenbeigabe festzustellen, speziell auf der Kopfseite, wie das in Graubünden alle alten Gräber zeigen; es sind erhalten gebliebene Reste eines rituellen Bestattungsgebrauches, bei dem den Toten vom Herdfeuer stammende Holzkohlen mit ins Grab gegeben wurden, wohl zum Schutze gegen böse Geister. Die Artefakte, besonders die typische frühgermanische Gürtelschnalle, lassen das Grabfeld in die Völkerwanderungszeit datieren, wobei heute noch nicht feststeht, ob an langobardische oder merowin-

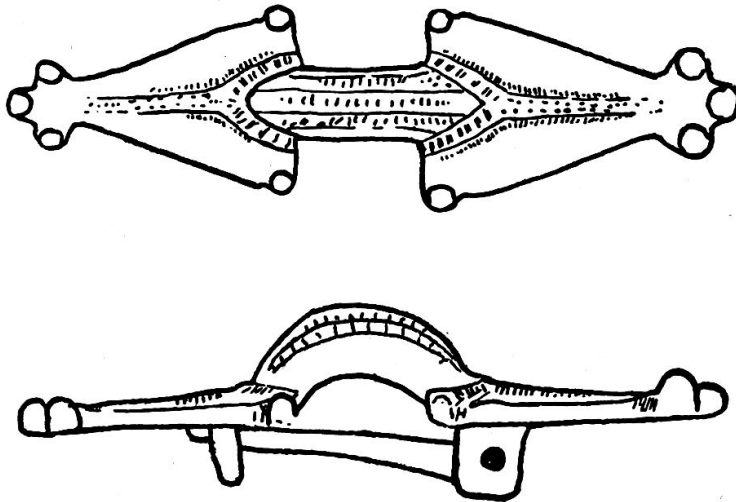


Abb. 2

gische Zeit zu denken ist, da zu wenig Funde vorliegen. Der vollständig intakte Schädel des ersterwähnten Grabes ist von Prof. Dr. O. Schlaginhaufen, Direktor des Anthropolog. Institutes der Universität Zürich, untersucht worden. Bei einer Kapazität der Gehirnhöhle von nur 1200 cm³ betrug das Gewicht des Kraniums 895,4 g, was absolut und relativ groß ist. Der Schädel vereinigt lange Form mit mittlerer Höhe, langem schmalem Gesicht, mittelhohen bis niedrigen Augenhöhlen, mittelhoher bis niedriger Nase und breitem Gaumen. Damit gehört der Tote – es war das Skelett eines erwachsenen Mannes – laut Angabe von Prof. Dr. Hägler in Chur sicher nicht der alpinen Rasse an, sondern entweder der mediterranen oder der nordischen, und da die Beigaben des Nebengrabes frühgermanischer Herkunft sind, muß es sich

logischerweise um einen Vertreter der nordischen Rasse handeln. Dieser Schluß auf nordische Abstammung wird ganz wesentlich durch mehrere Fibelfunde gestützt, die an verschiedenen Orten in der näheren Umgebung von Misox gemacht wurden. Vom linksseitig gelegenen Doira sind zwei sich ähnliche bronzene Fibeln bekannt, von denen die eine, welche nun im Rätischen Museum liegt, auf Bild 2 vorgewiesen wird. In der Schweiz ist diese Fibelform bisher unbekannt geblieben, und Prof. Dr. Zeiß in München schrieb nach Zustellung einer Skizze darüber: „Bei der Fibel aus Misox handelt es sich bestimmt um einen Fund aus der Völkerwanderungszeit. Gleicharmige Fibeln sind auch in den langobardischen Grabfeldern von Nocera Umbra und Castel Trosino gefunden worden. Die Statistik für Italien und einige Abbildungen bringt Nils Aberg „Die Goten und Langobarden in Italien“ (Uppsala 1923 S. 70–73). Ein Stück von genau gleicher Form ist bei Aberg nicht abgebildet. Ich habe den Eindruck, daß diese Variante des Typs besonders interessant ist. Wenn ich die vorliegende Skizze recht beurteile – was zutrifft (der Verfasser) –, so befindet sich ober- und unterhalb des Bügels eine halbkreisförmige Einfassung, die hier in Guß ausgeführt ist, aber nichts anderes als das Rudiment einer Drahtauflage, vielleicht auch eines Blechbelegs darstellt. Dieser Zug weist auf eine Verbindung mit einer verhältnismäßig altertümlichen Fibelgruppe hin, während man gleicharmige Fibeln im allgemeinen am liebsten in das 7. Jahrhundert setzen würde.“ Es handelt sich somit um ein langobardisches Schmuckstück seltener Art, und da es im Verein mit menschlichen Knochen gefunden worden sein soll und damit wohl aus einem Grab stammt, wären Sondiergrabungen von sehr großem wissenschaftlichem Interesse und dringend zu wünschen; dies um so mehr, als man dadurch endlich aus einer Zeitperiode etwas erfahren könnte, aus welcher man in Rätien bis jetzt nichts Genaueres weiß. Langobardische Kulturnachweise wären für die ganze Schweiz überhaupt ganz neu. Auch für die weitere Erforschung des Grabfeldes auf Gorda – das sich kulturell ja ebenfalls als langobardisch erweisen kann – besteht der dringliche Wunsch, ganz speziell noch darum, weil sich dort die menschlichen Skelette noch vorfinden, während sie sonst im ganzen Misox in allen alten Gräbern vollständig zerfallen sind, so daß bisher nie anthropologische Messungen möglich wurden.

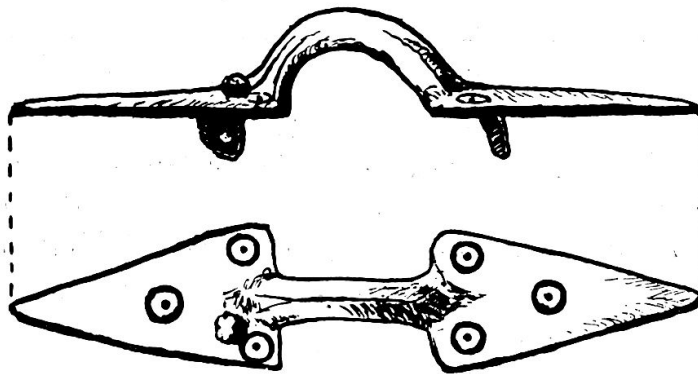
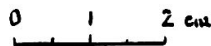


Abb. 3



(Inventar Nr. III H. 83 des Rätischen Museums.)

Zur Ergänzung sei erwähnt, daß auch Castaneda kürzlich eine ähnliche Fibel geliefert hat, die aber an beiden Enden, statt in einen dreigeteilten Knopf auszulaufen, spitz endet und im übrigen auch nur beidseitig je mit drei Ringlein und eingedrücktem Punkt verziert ist (Bild 3); zeitlich kann sie derjenigen von Misox wohl ungefähr gleichgesetzt werden.

Als letzten Fund von Misox nennen wir noch eine in Privatbesitz befindliche Bronzefibel (Bild 4) von ebenfalls gleicharmiger

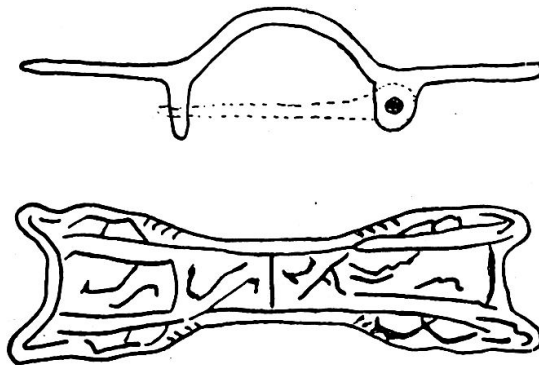
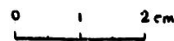


Abb. 4



Form, doch ganz anderer Art als die oben erwähnten. Auch sie ist langobardischer Herkunft. Die obere Seite trägt unregelmäßige Kerbverzierungen. Ein ganz ähnliches Stück ist 1916 auch in Soazza als Grabfund gehoben worden, sonst sind aber in Graubünden keine vergleichbaren Artefakte bekannt. (Jahresbericht S. G. U. 1916 p. 113.)

Im ganzen liegen somit aus Misox, Soazza und Castaneda fünf sicher langobardische Fibeln vor, und im Verein mit der Nekropole Gorda mit ihrer frühgermanischen Gürtelschnalle und dem nordischen Schädeltypus *zwingen diese Funde zum überraschenden Schlusse, daß das Misox im 6., 7. oder spätestens anfangs des 8. Jahrhunderts eine Einwanderung langobardischer Volksgruppen* erfahren hat. Das 568 gegründete Königreich der Langobarden in Oberitalien hat sich allerdings nicht bis ins Misox hinein erstreckt, so daß eher an eine Zuwanderung in merowingischer Zeit zu denken ist, d. h. nach Einverleibung des langobardischen Reiches in das fränkische, das auch Graubünden umfaßte. Unter keinen Umständen kann die Einwanderung von Norden her erfolgt sein; bezügliche Funde fehlen nördlich des Bernhardins vollständig, und langobardisches Volk hat das nördliche Rätien nie betreten.

In die urgeschichtliche Zeit dürfte auch die Entstehung einiger sog. Schalensteine fallen, die auf Gebiet von Misox – wie übrigens auch auf solchem von Soazza und Lostallo – vorhanden sind und im Zusammenhang mit den obigen Ausführungen einer Erwähnung wert sind. Obgleich man sich über ihre Bedeutung eigentlich nicht recht im klaren ist, muß man doch annehmen, daß sie mit der Ausübung eines Steinkultus in Verbindung zu bringen sind oder als Opfersteine bei Vornahme kultischer Handlungen gedient haben¹. In den Maiensässen Nasello auf 1400–1500 m Höhe oberhalb Logiano tragen mehrere Felsblöcke Schaleneintiefungen. Ein Relikt anderer Art befindet sich sodann auf dem Felskopf Cresta oberhalb der Kirche St. Peter. Es ist eine Klippe des dort anstehenden Gneises, die auf ihrer schiefen Fläche eine eingetiefte 1,70 m lange und 30–40 cm breite glatt polierte Rinne trägt. Dieselbe kann nur durch sehr häufiges Rutschen über den Stein herunter entstanden sein, und zwar muß – wie eine darin eingemeißelte Jahrzahl 1757 beweist – die Entstehung der Gleitfläche in eine frühe Zeit zurückreichen. Es handelt sich um einen sog. „Gleitstein“, über die im Altertum in Ausübung eines Fruchtbarkeitszaubers die Frauen herunterglitten. Wenn etwa heute noch die Buben mit dem Bestreben, den Hosenboden in gute Politur zu bringen, über jenen Stein herunterrutschen, so geht dieses Spiel

¹ „Steinkultus in Rätien“ von Domdekan Chr. Caminada.

auf uralten Brauch mit ernsterem Hintergrund zurück. In Graubünden ist dies u. W. der einzige bekannte Gleitstein und seine dauernde Erhaltung sei der Gemeinde Misox hiemit dringend empfohlen.

Zusammenfassend ergeben sich aus allen geschilderten Funden für Misox folgende Schlüsse über seine frühesten Besiedlungsverhältnisse: Wenn dem Einzelfund des Steinbeiles keine Bedeutung zugeschrieben wird, muß die älteste Siedlung vom 4. Jahrh. v. Chr. an bei Anzóna bestanden haben, und zwar durch eine Volksgruppe, die kulturell mit den eisenzeitlichen Bewohnern Camas und Castanedas identisch ist und der bezüglichen Kultur des Tessins mit seinen großen Nekropolen entstammte. Als Träger dieser späteisenzeitlichen Kultur gelten die Lepontier, ein Stamm der in Italien zirka ums Jahr 400 v. Chr. eingewanderten Kelten. Die Bewohnung der engern Gegend vom Misox hat dann unter Ausdehnung auf die ganze Umgebung, d. h. unter Neubildung von Siedlungen bei Benabbia, Andergia und eventuell Gorda durchgedauert bis in die römische Periode hinein, wobei die römischen Kultureinflüsse natürlich von Locarno her gekommen sind, wo laut Ausgrabungen 1937² ein blühender Badeort bestanden hat. In welchem Jahre die Eroberung der Leventina und des Misox durch die Römer erfolgt ist, erscheint noch ungewiß, doch dürfte sie laut Heierlis „Urgeschichte Graubündens“ im Jahre 25 v. Chr. mit derjenigen des Wallis erfolgt sein und nicht erst 15 v. Chr. mit derjenigen Rätiens. Ob im Gefolge der römischen Unterwerfung auch Römer selbst, d. h. Militär oder Verwaltungsbeamte ständig im Misox verblieben sind, ist noch ungewiß, besonders weil vorderhand kein römisches Mauerwerk entdeckt werden konnte. Eine Münze des Gordianus Pius (238–244) ist der späteste datierbare römische Fund, nachher scheint in der Besiedlung eine Lücke zu klaffen bis zu den langobardischen Nachweisen der Völkerwanderungszeit. In Wirklichkeit darf jedoch nicht mit einem Unterbruch gerechnet werden, denn es liegt dafür kein logischer Grund vor; vorläufig fehlen einfach die verbindenden Funde, die von der Erde eben nur tropfenweise freigegeben werden.

Von der langobardisch-merowingischen Epoche bis zum Hochmittelalter mit der Begründung des Kastells ist es dann nur ein

² Christoph Simonett: „Tessiner Gräberfelder.“

kleiner Schritt, und damit tritt Misox dann in die lebhafteren Perioden mit den Fragen der Paßsicherung und den Kämpfen um den Beitritt zu den rätschen Bünden ein.

Dem Sekretariat der Schweiz. Gesellschaft für Urgeschichte wird hiemit die Überlassung des Klischees von Bild Nr. 2 verdankt und der Redaktion der „Quaderni Grigioni Italiani“ derjenigen von Nr. 1, 3 und 4.

Vorstehende Studie ist vorerst in italienischer Sprache im Heft 1, Jahrgang XI der Zeitschrift „Quaderni Grigioni Italiani“ erschienen und soll hiemit nun auch der Leserschaft des „Bündn. Monatsblattes“ vorgelegt werden.

Siegel und Wappen der von Castelberg

Von Dr. Victor von Castelberg, Zürich-Disentis.

In einer Abhandlung, betitelt „Die von Castelberg und ihr Wappen“¹, haben wir eine Reihe falscher Behauptungen über Ursprung, Namen und Wappen unserer Familie berichtet. Urkundlich kommt das Geschlecht erstmals mit Wil(helmus) de Chastelberg 1289 vor. Es folgen Cunz, Conradus und Ortolfus de Kastelberg um 1325. Otto und Conrad von Castelberg 1352. Die Abstammung der späteren von Castelberg von diesen alten Edlen ergibt sich, wie wir eingehend dargelegt haben, aus der Kontinuität des Namens, des Wappens und des Besitzes.

Nachdem Ant. Mooser, Maienfeld, seinerzeit einen Unterschied zwischen „alten“ und „späteren“ von Castelberg machen wollte, nimmt er nun den Standpunkt ein, daß neben dem „alten“ Geschlecht ein unebenbürtiges gleichen Namens blühte, welches sich in eine adlige und bürgerliche Linie teilte. Es sind wieder hauptsächlich die Vornamen und Variationen bei Siegeln und Wappen, welche Genannter zur Begründung seiner Hypothese anführt².

Was vorerst die Frage einer angeblichen bürgerlichen Linie früherer Zeiten anbelangt, so stützt Ant. Mooser seine bezügliche Annahme auf den Umstand, daß er einigen Castelberg ohne das Prädikat „von“ begegnet. Wer sich aber mit Familiengeschichte

¹ Bündn. Monatsblatt 1940 Nr. 12 S. 353—384.

² Bündn. Monatsblatt 1941 Nr. 8 S. 225—236.